

Der „überflüssige“ Krieg und die Lebendigkeit der militärischen Realität

Auch der Körper zeigt Geschichte

Anton Knittler kommt aus Kärnten. Erst in den 60er Jahren schlägt ihn seine berufliche Laufbahn als Polizeibeamter nach Oberösterreich. Ab einem Alter von 18 Jahren ist er kontinuierlich in den Militär- oder Polizeiapparat eingegliedert. Im Kontext unserer Thematik scheint uns diese Tatsache von besonderem Interesse zu sein. Wie erinnert ein Mann die Zeit des Nationalsozialismus, der Soldat des österreichischen Bundesheeres unter der autoritären Diktatur war, dann Angehöriger der deutschen Schutzpolizei, als solcher in den besetzten Gebieten und im Partisanenkampf eingesetzt, und der schließlich nach 1945 polizeiliche Ermittlungen nach dem NS-Verbotsgesetz und dem Kriegsverbrechergesetz durchführte?

Der Schwerpunkt des Erstgesprächs lag auf dem subjektiven Erleben der Zeit bis hin zum März 1938. Das Interview realisiert sich in einer geordneten Struktur von Frage und Antwort. Die Erfahrungen des Krieges kommen vorerst kaum zur Sprache.

Das zweite Gespräch beginnt mit einem längeren Prozess der Aushandlung, worüber gesprochen werden solle. Anton Knittler äußert Bedenken, ob er beim ersten Interview nicht „viel zu viel“ geredet habe und ob wir damit etwas anfangen hätten können. Der Interviewer und die Interviewerin beruhigen diesbezüglich und versuchen deutlich zu machen, dass es nicht um eine Wiederholung des Erstinterviews gehe, sondern dass dieses Mal seine „persönlichen Erfahrungen“, „die wichtigsten Dinge von (seiner) Warte her“, das Erleben, „so, wie (er) durch das Ganze durchgekommen (ist)“, gefragt sind. Diese anfängliche Klärung mag das Hervortreten des subjektiven Erlebens in seinen Erzählungen gefördert haben. Neben diesem Aspekt in der Kommunikationssituation ist es aber auch ein thematischer Aspekt, der in diesem Interview seine Eigenperspektive stärker in den Vordergrund treten lässt: Es werden ja nicht nur die Lebensphasen der Kindheit und Jugendlichkeit thematisiert,

wie das im Erstgespräch hauptsächlich der Fall war, sondern ausführlich kommen auch die späteren Lebensphasen zur Sprache. Den offenen kommunikativen Raum nutzt der Gesprächspartner vorerst dazu, seine persönliche Laufbahn und Karriere im Heeres- und Polizeidienst darzustellen. Szenisch wird dabei immer wieder deutlich gemacht, dass ein Polizeibeamter sehr viel Gutes tun kann, aber auch Schlechtes, „wenn er böse ist“. Krieg, Kampf und Gewalt, auch eine Seite seiner Geschichte als Soldat, bleiben im Zweitgespräch vorerst wiederum ausgespart, sind nur in Andeutungen und Nachsätzen präsent. Bald kommt er zu einer ausführlichen Schilderung der ersten Tage nach Kriegsende, erzählt von seinem abenteuerlichen Weg von Wien in seine Heimatgemeinde und schließt mit der Bemerkung: „Das war das Kriegserlebnis von mir. Ja. Aber vorher hat sich noch einiges abgespielt.“ Vom Krieg selbst war an diesem Punkt des Gespräches noch gar nicht die Rede. Und der Interviewer übergeht hier auch diese Andeutung, interessiert sich vorerst noch nicht dafür, was sich „abgespielt“ hat. Erst später kommt er darauf zurück, und zwar im Zusammenhang mit einer möglichen Zwiespältigkeit, die im Beruf von Anton Knittler impliziert ist: Dienst unter drei sehr verschiedenen politischen Regimen zu leisten. „Wie sind Sie mit dem umgegangen, oder wie ist es Ihnen da gegangen, im Nationalsozialismus?“

Er beginnt nun über seinen Kriegseinsatz zu erzählen, „nur im Telegramm-Stil“, wie er sagt. Diese Ankündigung trifft aber nicht die Wirklichkeit; tatsächlich redet er nun wirklich „viel“. Geschichten über den Krieg brechen aus ihm hervor. Von Kampf, Tod und Blut ist die Rede, aber auch von der „schönsten Zeit“ seines Lebens. Der ganze Körper spricht mit. Die Hose wird aufgekrempt, um Narben vorzuzeigen, Berührungen des Interviewers, wie sie „unter Männern“ üblich sind, finden statt. In dem Ausmaß, in dem im restlichen Verlauf des Gespräches das Thema Krieg angesprochen wird, findet sich im sprachlichen Ausdruck einerseits Bruchstückhaftigkeit, andererseits ein zunehmendes Ansteigen an Aggressivität, Rohheit und Brutalität in den dargestellten Szenen. Wir gewinnen den Eindruck einer Form von Erinnerung, die einem „Agieren“ nahe kommt (vgl. Freud 1982/1914). Vergangenes wird dabei weniger als Erinnerung, sondern als Handlung vermittelt. Das Agieren tritt in Erscheinung, wenn bestimmten Inhalten der Vergangenheit der Zugang zum Bewusstsein eigentlich verwehrt ist. Das Bewusstsein kann mit diesen Inhalten nichts anfangen, kann sie nicht verarbeiten. Das Vergessene oder Verdrängte sucht sich aber Wege des Ausdrucks neben und gegen das Bewusstsein. Der Ausdruck „Telegramm-Stil“ zeigt an, was für das Bewusstsein an Erinnerung fassbar ist, nämlich nur Tatbestände und Erfahrungen in Stichworten ohne Zusammenhang. Gefühle und emotionale Zustände, die das Bewusstsein im Kontext dieser Erfahrungen beherrscht haben, werden nicht erinnert, sondern werden agiert. Das Agieren ist die Aktivierung einer Abwehr in der Übertragungssituation. Im Erstgespräch war die Interviewerin eine Frau. Denkbar ist, dass der männliche Gesprächspartner und die

vergleichsweise offenere Situation in diesem neuerlichen Interview die Tendenz zum Agieren gefördert hat.

„Für die Zukunft sorgen“: eine Position erreichen,
gegen das Dasein als „Bauerndepp“

Anton Knittler ist das fünfte von insgesamt zehn Kindern, davon sind drei Mädchen. Der Vater, er kommt von einem Bergbauernhof, arbeitet als Forst- und Bauarbeiter. Zusätzlich hat die Familie eine kleine Landwirtschaft in einem Gebirgstal in Pacht. Es ist die Mutter, die dort die meiste Arbeit leisten muss. Sie stammt aus einer Arbeiterfamilie und ist vor der Heirat als Bauernmagd tätig gewesen. 1907 kommt das erste Kind zur Welt. Anton wird 1917 geboren. Der Vater erleidet 1922 einen Arbeitsunfall und bleibt seither Teilinvalid. Ende der 20er Jahre ist er, als Sozialdemokrat, für einige Zeit im Gemeinderat tätig. Die Kinder müssen bereits in sehr jungen Jahren zu Bauern, um sich für Kost und Quartier zu verdingen. Anton geht mit acht Jahren Vieh hüten. Er hat aber Glück, wie er sagt. Die Bauern, bei denen er war, hätten ihn wie ein eigenes Kind behandelt. Sie hätten auch versprochen, den Buben etwas lernen zu lassen; allerdings wurde dieses Versprechen nicht gehalten. Die acht Jahre Schulpflicht absolviert er in der Volksschule. Er betont die guten Lehrer, die er gehabt habe, und die eigenen guten Leistungen. Nach dem Ende der Schulzeit gab es in der lokalen Umgebung keine Chance auf einen Lehrplatz. Noch zwei Jahre bleibt er bei den Bauern. Geschwister von ihm, ein älterer Bruder, ebenso wie Jahre später seine zwei jüngeren Schwestern, gehen in einer ähnlichen Situation als Melker und Melkerinnen nach Deutschland.

Als Anfang 1934 der Onkel im Rahmen einer Wiederbesiedelungsaktion der Dollfuß-Regierung einen Bauernhof in der Steiermark zugewiesen erhält, nimmt er den Neffen als Helfer mit. Dort wird Knittler Mitglied der Sturmchar der Vaterländischen Front; nicht aus politischer Überzeugung, sondern weil das sozialen Kontakt und Geselligkeit mit Jugendlichen bedeutet. Er will aber auf Dauer nicht „Bauerndepp“ bleiben. So meldet er sich, noch vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Österreich 1936, freiwillig zum Österreichischen Bundesheer und wird, wahrscheinlich auch durch die Vermittlung des Onkels, im November 1935 einberufen. Er gehört der Artillerie an und ist im Raum Villach stationiert. Bis zum März 1938 bringt er es zum Richtvormann eines Geschützes. Teilweise scheint er auch die Funktion eines Geschützführers zu bekleiden. Auch bildet er junge Rekruten aus. Die politischen Entwicklungen dieser Jahre nimmt er nur vereinzelt wahr. Erstmals fallen ihm die Nationalsozialisten im Jahr 1933 auf, als er noch im Heimattal lebt. Sie verprügeln den Sohn des Bauern, bei dem er arbeitet. Nach dem nationalsozialistischen